

# ORIENTIERUNG

*Katholische Blätter für weltanschauliche Information*

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 19

18. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 15. Oktober 1954

## **Seelsorgsproblem**

Zum neuen Statut für die Arbeiterpriester in Frankreich: Die Konstitution vom 11. August — 1. *Ursprünge der «Mission de France»*: das Kriegserlebnis nach dem ersten Weltkrieg: Der Graben zwischen Arbeitern und Priestern — verbürgerlichte Kirche — Abbé Godin — nach dem zweiten Weltkrieg: die Zwangsarbeiter — die *résistance* — der Einfluss der hl. Theresia von Lisieux — «La présence» — 2. *Schwierigkeiten*: ungünstige Publizität — soziale und politische Problematik — kirchliche Krise — Theologische Gefahren: Priesterapostolat ist nicht Laienapostolat — Natur und Uebernatur — die Gehorsamsfrage — Kirche und Kultur — 3. *Die neue Lösung*: Bestätigung des missionarischen Geistes — die Wesenszüge der neuen Missionsform — Plan einer neuartigen Ausbildung spezialisierter Priester.

## **Kunst**

Betrachtung über moderne kirchliche Kunst (aus Anlass einer Ausstellung in Zürich): Ein Diskussionsvotum — Rückblick auf eine *dreissigjährige Entwicklung* in der Schweiz — verheissungsvolle Anfänge — folgende Gefahr des Formalismus — fragwürdige theatralische Religiosität in Plastik, Architektur, Malerei — *drei Voraussetzungen für einen wahren Künstler* — Hermann Huber über Otto Meyer-Amden — Papst Pius XII. — *Der künstlerische Wert*: das Eigene zum Ausdruck bringen — das der Epoche Eigene ausdrücken — das der Kunst Eigene zum Ausdruck bringen.

## **Politik**

Mendès-France und das MRP: *Mendès-France's* rätselhafte Erscheinung — Realismus statt Prinzip — seine Brüskierung des MRP — *Des MRP* dauernde Zwangslage — sein Immobilismus vermindert nicht seine Leistungen und Verdienste — der Paragrafenwald des Europaplanes — Ist Mässigung Politik? — Warnung, das «Gespräch» nicht abzubrechen.

## **Ex urbe et orbe**

Das Christentum im neuen Japan: Gewaltiger Umbruch eines grossen Landes auf breiter Front: *politisch*: neue Staatsordnung auf Naturrecht gründend — einzelne Fehler — herrschende Unsicherheit — *gesellschaftlich*: das Feudalsystem fällt — die konfuzianischen Prinzipien wanken — «Unten» und «Oben» — Stellung der Frau — moralische Unsicherheit — *religiös*: religiöse Freiheit — hoffnungslose Lage von Shintoismus und Buddhismus — offener Raum für das Christentum — seine Erfolge — seine Bedrohung.

## **Judenfrage**

Das Jesusbild der Juden im Verlauf der Geschichte: Veränderte Lage für das neuzeitliche Judentum: den liberalen Juden fehlt der Glaube an persönlichen Messias — die liberale protestantische Theologie lässt Jesu messianischen Anspruch fallen. So ergibt sich von seiten der Juden Heimholung Jesu und Verharmlosung. — Die Sicht *Schalom Ben Chorims*: drei Perioden: der totgeschwiegene Jesus — Jesus, der schwarze Magier — der Jesus als tragisches jüdisches Genie — Die offene Frage...

## **Seelsorgsprobleme:**

# **Zum neuen Statut für die Arbeiterpriester in Frankreich**

Am 15. August dieses Jahres hat Papst Pius XII. durch die Apostolische Konstitution «Omnium ecclesiarum» der Institution der Prêtres ouvriers in Frankreich ein Statut gegeben. Damit beginnt ein neues, entscheidendes Stadium in der Entwicklung dieser vielumstrittenen Methode der Seelsorge. Die Auseinandersetzung ist in den letzten Monaten leidenschaftlich geführt worden. Die Angelegenheit war für viele schmerzlich, die Stellungnahme oft unsachlich, aber auf alle Fälle das Interesse allgemein sehr gross. Darum ist es nicht erstaunlich, dass nun dieser neue Erlass grosse Aufmerksamkeit findet. Damit ist auch der Augenblick gekommen, rückblickend noch einmal einige wesentliche Dinge festzustellen und einen Aus-

blick in die Weiterentwicklung zu geben, so wie diese Apostolische Konstitution sie wünscht und fordert.

### *Ursprung der «Mission de France»*

Das Experiment der Prêtres ouvriers ist nicht von einem Tag auf den andern entstanden. *Die Anfänge geben zurück bis in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg*. Das Kriegserlebnis hatte den Priestersoldaten zum Bewusstsein gebracht, wie gross die Vorurteile gegen die Kirche sind, wie breit vor allem der Graben ist, der die proletarischen Arbeitermassen von der Kirche trennt, und hatte weiterhin durch das gemeinsame Kriegs-

schicksal gezeigt, wie man sich persönlich näher kommen und gerade durch die Schicksalsgemeinschaft allmählich eine andere Atmosphäre des Verstehens schaffen kann. Nach Hause zurückgekehrt, wollten diese jungen Priester vielfach nicht nach alten Konzepten arbeiten. Sie empfanden die Kirche als verbürgerlicht, ihre Methoden als festgefahren und in mancher Hinsicht veraltet. Der Blick für die Lage des Proletariates war geschärft. Vor allem in Paris begann man mit dem Vorstoss in die rote Bannmeile. Der Jesuitenpater Lhande schrieb seine Bücher «Le Christ dans la banlieue», «Dieu qui bouge» usw. Kardinal Verdier organisierte in großem Stil den Bau von Seelsorgszentren in der Bannmeile, und eine grosse Zahl opferbereiter Priester verliessen ihre gut eingerichteten Pfarrhäuser, um in irgendeiner Wellblechbaracke mitten im proletarischen Viertel als Seelsorger zu wirken. Man wurde sich wieder lebendig bewusst, dass die Kirche nicht bloss konservieren darf, sondern eine Sendung unter die Wölfe hat und den Auftrag, den Verlorenen nachzugehen.

Bei näherem Studium der Situation ergab sich die Erkenntnis, dass grosse Volksmassen der Kirche und dem Glauben völlig entfremdet waren. All das fand schliesslich seinen Niederschlag in dem Buch von Abbé Godin: «France, pays de mission» (1941). Das Buch war wie eine Offenbarung und löste eine Kettenreaktion aus, die bis heute noch nicht aufgehört hat.

Der *Zweite Weltkrieg* brachte neben dem erneuten gemeinsamen Kriegserlebnis der jüngsten Theologengeneration die Gemeinschaft der *résistance* gegenüber den nationalsozialistischen Eroberern und ihrer Besatzung. Mit den zur Zwangsarbeit deportierten jungen Franzosen zog auch eine grosse Zahl junger Priester freiwillig mit in die Fabriken nach Deutschland. Andere teilten das Schicksal der Gefangenen in den Konzentrationslagern, und man wurde sich bewusst, dass eine *Lebensgemeinschaft* der eigentliche Weg der Erneuerung sei. Man las auch mit neuem, wachem Verständnis die Worte der heiligen Theresia von Lisieux, dass man nicht gewissermassen von aussen und von oben her zu «Sündern und Verlorenen» sprechen dürfe, sondern dass man sich selbst als Sünder in der «Tischgemeinschaft mit Sündern» wissen, erkennen und anerkennen müsse. So entstand, teils aus missionarischem Eifer, teils aus persönlich-menschlicher Verbundenheit, teils ganz einfach aus innerlich christlicher Haltung heraus der Wille, das Leben und Schicksal der Arbeiterschaft in Fabriken und Bergwerken und in verschiedenartigsten industriellen Betrieben zu teilen.

Der Priester ging nicht mehr als Seelsorger zu den Arbeitern, sondern er wurde selbst Arbeiter. Der missionarische Vorstoss der Zwischenkriegsjahre wurde als verfrüht empfunden und durch die bescheidenere Formel «être présent» abgelöst. So entstand der *prêtre ouvrier*. Er wollte gar nicht unmittelbar missionieren, sondern war überzeugt, dass dies erst einer späteren Generation möglich sei. Zuerst müsse das Erdreich aufgelockert werden. Die Kirche müsse im Priester ganz einfach mitten im Proletariat gegenwärtig sein. «*La présence*» sei die erste Voraussetzung, dann erst könne die eigentliche Missionierung erfolgen. Aus dem Weltklerus und aus verschiedenen Orden stellten sich Priester für diese Aufgabe zur Verfügung, bis schliesslich ein Zusammenschluss der *prêtres ouvriers* in der «*Mission de France*» erfolgte.

Kardinal Suhard deckte dieses Unternehmen nicht bloss äusserlich mit seiner Autorität, sondern war innerlich mit seinem Herzen dabei. Ein eigenes Seminar zur Ausbildung entsprechenden Nachwuchses entstand, bezeichnenderweise in Lisieux, wurde aber später nach Limoges verlegt. Diese Männer waren zweifellos von grossem Opfergeist erfüllt. Sie stammten aus ganz anderem Milieu, hatten eine völlig andere Erziehung genossen, waren aber von grossem Sendungsbewusstsein erfüllt und von echt französischem Elan getragen. Ihre Zusammenkünfte und Aussprachen atmeten urchristlichen

Geist und apostolische Kühnheit. Ihre Worte hatten aber auch vielfach geradezu revolutionären, bisweilen sogar rebellischen Klang, wobei freilich festzuhalten ist, dass die Treue zur Kirche und zu Rom diesen Priestern grundsätzlich eine Selbstverständlichkeit war.

### *Schwierigkeiten*

Der Ursprung war somit durchaus echt und erfreulich, aber die Weiterentwicklung brachte grosse Schwierigkeiten. An sich waren solche vorauszusehen und in Kauf zu nehmen.

Es war nicht die Schuld der Arbeiterpriester selbst, dass ihr kühnes Wagnis und ihr seelsorgliches Experiment zu sehr in die breite Öffentlichkeit getragen wurde und damit zu einem Zeitpunkt, da noch alles in Gärung war, die Augen zu vieler auf sich zog. Es sind nicht zuletzt die Reportagen in katholischen und auch nichtkatholischen Zeitungen und vor allem auch das Buch von Cesbron, «*Les Saints vont en enfer*», die zum Aufhorchen mahnten.

Die Öffentlichkeit wurde weiterhin alarmiert durch ein paar äussere Ereignisse, welche innere Entwicklungsgefahren blosslegten. Die Arbeiterpriester sahen sich vor die grosse *soziale Problematik* des Proletariates gestellt. Sie empfanden das Schicksal des französischen Proletariats und seine Lebensverhältnisse als menschenunwürdig und damit als unmoralisch, und infolgedessen für einen Christen untragbar. Sie empfanden auch die Verteilung des Eigentums als ungerecht und damit als dem Willen Gottes widersprechend. Manche unter ihnen glaubten, dass nur die roten Gewerkschaften imstande seien, diese untragbare Situation nachdrücklich zu ändern und traten darum zum Teil diesen Gewerkschaften bei, teilweise sogar in führender Stellung. Einzelne waren beim Ausbruch von Streiks beteiligt, gingen auch zu Demonstrationen auf die Strasse, was besonders bei den Kundgebungen anlässlich des Besuchs von General Ridgeway in Paris sichtbar wurde.

Diese soziale Problematik und Stellungnahme trieb mit innerer Dynamik weiter zu *politischen Auseinandersetzungen*. In Kreisen der *prêtres ouvriers* fand man die Überzeugung, dass der bürgerliche Staat seine Pflicht vernachlässige, und man schaute auf den Sowjetstaat, in der Hoffnung, dass von dort die grosse Umwälzung komme. Beitritte zur Kommunistischen Partei erfolgten, wenn sie auch die Ausnahme blieben.

Zur sozialen und politischen kam eine *kirchliche Krise*. Die Kirche, so sagte man, habe mit der Bourgeoisie eine gefährliche Allianz geschlossen. Die katholische Moral gehe an den Lebensfragen der Arbeiterschaft vorbei und sei viel zu konservativ. Die Predigten und Gottesdienste seien durch ihre salbungsvolle Sprache, ihre veraltet klingenden Formeln, ihre nicht ins Lebendige treffenden Ausführungen völlig wirkungslos. Die Liturgie sei durch ihre erstarrten Formen, ihr unverständliches Latein, ihre für einen modernen Menschen fremdartig wirkenden sakralen Räume etwas Unlebendiges. Die «*Chrétiens progressistes*» übten in scharfen Worten an all dem Kritik, und P. Montuclard OP führte in seiner Zeitschrift «*Jeunesse de l'Eglise*» eine nicht minder scharfe Sprache. Man blieb aber bei der Kritik nicht stehen, sondern ging ohne lange Anfragen und Rückfragen den Weg der Tat. Man las in irgendeiner Proletarierwohnung die Messe, mit einem Stück Brot und einem Glas Wein auf irgendeinem Küchentisch, zum Teil auch ohne priesterliche Gewänder, formulierte neue liturgische Gebete, um die Gemeinschaft des Opfers lebendig werden zu lassen. Man betrachtete das Breviergebet als wesentlich zu lang und unfruchtbar und hielt sich als nicht mehr dazu verpflichtet. Wenn der eine oder andere auch den Zölibat aufgab, so waren das Ausnahmen. Sie zeigten aber die Gefährlichkeit des Unternehmens, mit der man allerdings rechnen musste, und die auch in anderem Milieu keineswegs behoben ist.

Zu diesen kirchlichen Auseinandersetzungen kam weiter die *theologische Begründung*, die man der neuen Bewegung zu

geben suchte. Es ist begreiflich, dass kirchliche Kreise gerade darauf besonders empfindlich reagierten. Überall, wo es um die Doktrin geht, ist die Kirche besonders wachsam, denn sie weiss, dass gefährliche oder falsche Ideen und Lehren auf weite Sicht von viel grösserer Tragweite sind als gefährliche oder falsche Seelsorgsmethoden. Wenn die Verurteilung bekannter und namhafter Theologen so grosses Aufsehen erregt hat, so ist zu bedenken, dass gerade diese theologische Begründung des seelsorglichen Versuchs Mitursache, vielleicht sogar die Hauptursache des Eingreifens durch Rom war. Man hatte das ganze Unternehmen «ad experimentum» geduldet, musste aber Stellung nehmen, als die theologische Auseinandersetzung immer schärfere und radikalere Formen annahm. Es sei hier nur auf einige Punkte dieser theologischen Diskussion hingewiesen.

### *Theologische Gefahren*

Ein Erstes war eine *Verkenning des Wesens der Kirche*. Gewiss muss die Kirche missionierende Kirche sein und darum immer wieder mit der jeweiligen Zeit und Welt sich auseinandersetzen, immer wieder ruhelos denen nachgehen, die fern stehen, und auf alle Fälle in ihrer Mitte zu finden sein. Aber die Missionierung erfolgt in einer hierarchischen Struktur. Etwas anderes ist die Aufgabe des Priesters, etwas anderes die Aufgabe des Laien. Die *prêtres ouvriers* beriefen sich immer wieder auf Paulus, der ja Arbeiter gewesen sei und als solcher mitten unter den andern gelebt und gewirkt habe. Man hat aber nicht zu Unrecht geantwortet, dass gerade Paulus dann auf diese Arbeit verzichtet hat als die nötigen Hilfskräfte kamen und er sich freimachen konnte für die Verkündigung des Wortes, also für die unmittelbar seelsorglich-missionarische Tätigkeit. Wenn der Priester unbedingt Arbeiter sein muss, um die Arbeiter zu gewinnen, muss er konsequenterweise auch Büroangestellter, Hotelportier, Sportler usw. sein, um die betreffenden Kreise des Volkes der Kirche zuführen zu können. *Der Unterschied zwischen Priesterapostolat und Laienapostolat ist in der Kirche wesentlich*. Gewiss sind die Grenzen nicht immer und nicht in allem scharf zu ziehen, aber man darf sie nicht grundsätzlich verwischen. Gerade Paulus hat sich nie mit blosser *présence* begnügt, sondern sofort mit der Predigt begonnen.

Vor allem aber liegt die Gefahr einer Verkenning der Kirche in der Forderung, eine eigene Kirche mit eigener Gottesdienstgestaltung für das Proletariat zu schaffen. Damit wird gerade das preisgegeben, was zum Wesen der Kirche gehört, dass sie nämlich als Gemeinschaft in Christus die sozialen Unterschiede überbrücke, so dass Arbeiter und Unternehmer gemeint am selben Tische des Herrn dasselbe Opfermahl feiern, denn sie sind alle «eins in Christus». So wenig es eine Kirche für die Bourgeoisie geben darf, so wenig darf es andererseits eine Kirche für das Proletariat geben. Die Kirche muss auch in diesem sozialen Sinn katholisch, d. h. allgemein, umfassend und umfassend sein.

Ein Zweites ist die Auseinandersetzung um das *Verhältnis von Natur und Übernatur*. Es gab Theologen unter den *prêtres ouvriers*, oder genauer unter denen, die ihre Bewegung geistig zu untermauern suchten, welche die These vertraten, man müsse zuerst die natürliche Basis sozial und wirtschaftlich sicherstellen und könne dann erst das Reich Gottes aufbauen. Man sprach von *der mystique de l'assomption*, das heisst ein Aufnehmen ins Christliche, das erst erfolgen könne, wenn das Naturhafte als solches gesund und richtig geformt sei, und man betonte das im Gegensatz zu einer *mystique de l'incarnation* mit ihrer Forderung, in jeder Zeit und jeder Situation das Göttliche zu inkarnieren, also auch in unvollkommenen und unbefriedigenden Verhältnissen.<sup>1</sup>

Ein Drittes in der theologischen Diskussion war die *Frage des Gehorsams*. Zwei Gegensätze standen sich gegenüber und wurden durch überspitzte Formulierungen mit besonderer

Schärfe herausgearbeitet. Auf der einen Seite stand eine zu naturalistische Gehorsamsauffassung. Sie betrachtet das Gemeinwohl als die eigentliche Sinngabe persönlichen Gehorsams. Infolgedessen misst der Untergebene die Anordnungen des Vorgesetzten am Gemeinwohl. Entsprechen sie diesem, so gehorcht er, widersprechen sie ihm, so glaubt er sich im Gewissen zum Ungehorsam verpflichtet. Auf der andern Seite stand eine ebenso einseitig supernaturalistische Opfermystik, die im Gehorsam nur das Hineingenommenwerden in die Torheit des Kreuzes sieht, ohne darüber hinaus auf die Auferstehung und Verklärung und damit auf das liebende Einssein mit der Herrlichkeit und Grösse göttlichen Willens zu schauen. In Wirklichkeit ist weder das Gemeinwohl noch das blosses Opfer das Motiv religiösen Gehorsams, sondern der Glaube, dass die Kirche und damit die rechtmässigen kirchlichen Vorgesetzten der fortlebende Christus sind, so dass der Gehorsam um Christi willen den Menschen und in diesen Menschen Christus selbst geleistet wird. «Wer euch hört, der hört mich.» Kirchliche Glaubenshaltung ist gerade das, was über das rein Naturhafte weit hinaus geht, aber andererseits zwar auch und wesentlich, aber nicht bloss und ausschliesslich, das Sterben und Geopfertwerden sieht. Hingegebensein an Christus, wie er in der Kirche lebt und wirkt, ist priesterliche Haltung.<sup>2</sup>

Ein viertes theologisches Element ist die Beurteilung des Verhältnisses von *Kirche und Kultur*, genauer, das Verhältnis von Kirche und Gestaltung der gegenwärtigen kulturellen Aufgabe. Es geht dabei um den sogenannten «sozialen Humanismus». Eine neue Welt ist im Werden. Sie wird im wesentlichen durch die Kräfte der Arbeit, der Technik und der Wirtschaft geformt. Daraus entsteht eine neue Gemeinschaft der Menschen. Es ist Gemeinschaft am Werk und zum Werk, und dieses Werk ist nichts Geringeres als die Gestaltung der Erde. Alle Menschen sind dazu aufgerufen, und so ist es eine neue Humanitas. Der bisherige Humanismus war individualistisch und rein geistig, der neue Humanismus ist sozial und total. Ein neues Lebensgefühl liegt in diesem sozialen Humanismus. Die Stellungnahme zu dieser neuen Weltauffassung und Welt Aufgabe ist verschieden. Die einen stellen fest, dass bei dieser Weltgestaltung Gott überflüssig, ja geradezu ein fremdes und feindliches Element ist. Denn die Erde ruht in sich, die Gestaltung dieser Welt ist Aufgabe der Menschheit. Ein Wegblicken über die Erde hinaus und ein Warten auf ausser- und überirdische Kräfte wäre nur eine Schädigung oder Verunmöglichung der Aufgabe. Ist somit dieser soziale Humanismus wesentlich atheistisch, so ist das Nein die einzig mögliche katholische Haltung. Die andern sind der Überzeugung, dass dieser Atheismus keineswegs wesentlich sei, sondern nur eine Art Kinderkrankheit dieser jungen Bewegung bilde. Erst das schroffe und radikale Nein von Seiten der Christen werde eine Verhärtung und Festlegung des sozialen Humanismus in der atheistischen Haltung bewirken. Aufgabe lebendiger, zeitaufgeschlossener Katholiken sei somit, sich einzuschalten und ehrlich und freudig am sozialen Humanismus mitzuarbeiten.

Nun ist aber in Wirklichkeit die eine und die andere Haltung einseitig. Die Gestaltung der Erde ist dem Christen als Schöpfungsauftrag mitgegeben und ist durch das Kommen Christi auf die Erde und die Grundlegung des Reiches Gottes auf dieser Erde mit dem Ausblick der Vollendung durch die Auferstehung des Fleisches und die Gestaltung des neuen Himmels und der neuen Erde für einen Christen wesentlich. Distanzierung ist somit unrichtig. Aber diese Weltgestaltung ist nicht etwas, das nach eigenen Gesetzen erfolgt, nicht etwas vom Religiösen Losgelöstes und in sich Ruhendes, sondern etwas nach christlichen Prinzipien zu Gestaltendes. Und es ist dabei jedem falschen Optimismus gegenüber mit der Wirklichkeit der Sünde und des Dämonischen zu rechnen, so dass ein bedingungsloses Mitgehen ausgeschlossen ist. Weltgestaltung,

<sup>2</sup> Vgl. die Ausführungen über die Gehorsamskrise, «Orientierung» 1953, S. 213 ff.

<sup>1</sup> Vgl. die Ausführungen in dieser Zeitschrift 1953, S. 208 ff.

aber in der Kraft und aus dem Geist des Christentums muss die Aufgabe sein. Es ist somit weder ein rundes Nein noch ein bedingungsloses Ja von Seiten der Christen möglich.

### *Das Eingreifen Roms*

So wurde die Unruhe immer grösser. Die soziale Entwicklung brachte die Gefahr einer Verstrickung der Kirche in revolutionäre Bewegungen, die politische Entwicklung drohte die antikommunistische Front auszuhöhlen und zu durchbrechen, und das zu einer Zeit, da die Kirche in den östlichen Ländern in schwerstem Abwehrkampf gegen eben diesen antikirchlichen und antichristlichen Kommunismus steht. Und die theologischen Auseinandersetzungen nahmen Formen an, welche die heranwachsende Priestergeneration in den Seminarien und Ordenschulen in eine geistige Unruhe und Verwirrung brachten, die für die Zukunft bedenklich schien. So war es begreiflich und berechtigt, dass Rom eingriff. Zuerst wurden die Thesen der «*Chrétien progressistes*» verurteilt, dann die «*Jeunesse de l'Eglise*» verboten und P. Montuclard laisiert. Dann erfolgte die Schliessung des Seminars der *Mission de France* und die Abberufung der Professoren. Ein weiterer Schritt war die Zurückholung von Arbeiterpriestern aus ihren Stellungen und schliesslich die Bestimmung, dass die Arbeiterpriester in einem religiösen Hause leben müssen und nur ein paar Stunden täglich der Fabrikarbeit widmen dürfen. Der Name *prêtre ouvrier* sollte geändert werden in die Bezeichnung «*prêtre de la mission ouvrière*». Die führenden Theologen wurden zum Schweigen verurteilt und zum Teil aus ihren Stellungen entlassen. Das ganze, kühne Wagnis schien in Frage gestellt, der Elan zerbrochen, der Anschluss der Kirche an die neue Zeit verpasst und alle Hoffnungen vernichtet. Begreiflich, dass die Wogen der Leidenschaft hochgingen und in Frankreich in Kreisen des Klerus und vor allem der Laien eine schmerzliche Reaktion erfolgte. Inzwischen hat sich die Lage geklärt, die Gemüter haben sich etwas beruhigt, die Verhandlungen sind wieder sachlicher geführt worden, und das Ergebnis ist das neue Statut in der Apostolischen Konstitution «*Omnium ecclesiarum*».

### *Was besagt die neue Lösung?*

Ein Erstes: Der missionarische Geist und der kühne Vorstoss werden gebilligt und belobigt. Die Kirche legt sich keineswegs aufs Konservieren fest. Ausdrücklich wird der Opfergeist und der Eroberergeist dieser Priesterpioniere anerkannt. Wer somit die Kirche als hoffnungslos verbürgerlicht und verfilzt betrachtete, ist durch das Urteil des Papstes eines Besseren belehrt.

Ein Zweites: Der Zusammenschluss dieser Pioniere zur «*Mission de France*» wird ebenfalls anerkannt und gebilligt, und auch ihr Name «*Mission de France*» erhält in diesem kirchlichen Dokument offizielle Bestätigung.

Drittens: Ein eigenes Seminar zur Ausbildung entsprechenden Nachwuchses wird errichtet, und zwar in Pontigny (Yonne), einer alten, prächtigen Zisterzienserabtei. Damit ist gesagt, dass hier neue Wege gesucht und ein neuer Geist geformt werden sollen, denn sonst würde ja die Ausbildung in den verschiedenen allgemeinen Seminarien genügen. Man will die geistige, sittliche und religiöse Formung ganz auf die neue Aufgabe dieser künftigen Priester einstellen. Das Statut dieses Seminars

wird im einzelnen noch ausgearbeitet werden. Aber die Tatsache einer besonderen Formung ist von grosser Bedeutung.

Viertens: Die ganze Bewegung wird kirchenrechtlich geordnet und damit der Kirche sauber und klar eingegliedert. Das geschieht in der Weise, dass ein vom Papst zu ernennender Bischof die Verantwortung für die *Mission de France* übernimmt. Das Territorium, auf welchem das Seminar mit anderen dazugehörigen Gebäulichkeiten steht, wird der Jurisdiktion des Ortsbischofs entzogen und als «*Praelatura nullius*» verselbstständigt. Ein eigener, hauptamtlicher Generalvikar wird die praktische, konkrete Arbeit der Leitung übernehmen. Die Ausgliederung aus einer Einzeldiözese und andererseits die Eingliederung in den französischen Episkopat ermöglicht es, dass die dort ausgebildeten Priester an irgendeiner Stelle Frankreichs, sei es in proletarischen Zentren oder in bäuerlichen Gegenden eingesetzt werden können. Im Wirken auf jenen Posten unterstützen sie der Jurisdiktion des Ortsbischofs und können nur mit dessen Einverständnis eingesetzt oder abberufen werden. Aber sie sind und bleiben nicht der betreffenden Diözese inkardiniert, sondern sie bleiben immer Glieder der «*Mission de France*». Denn durch sie und auf den Titel der «*Missio Galliae*» werden sie geweiht.

Damit ist, wenigstens kirchenrechtlich und organisatorisch, die Periode des Experimentierens abgeschlossen, und es ist eine Klärung und Sicherung geschaffen.

Einige Punkte, die in der Apostolischen Konstitution nicht im einzelnen erwähnt werden, bedürfen noch der Klärung. Dahin gehört die Frage, ob die Kompromissregelung festgehalten oder aufgegeben wurde, also die Bestimmung eines gemeinsamen Wohnens in religiösem Haus, einer nur drei- oder vierstündigen Handarbeit täglich usw. Es ist auch aus dem Text noch nicht ersichtlich, wie die Zusammenarbeit der Weltpriester und der Angehörigen verschiedener Orden erfolgen soll. Über die theologischen Fragen äussert sich das kirchliche Dokument nicht. Diese werden wohl auf anderer Ebene ausgetragen und brauchen mehr Zeit zur Klärung und Sicherung.

In der Zwischenzeit hat vom 13. bis 17. September unter dem Vorsitz von Kardinal Liénart eine Tagung aller Priester der *Mission de France* stattgefunden, sowohl derer, die trotz allem in ihren Stellungen geblieben sind, wie auch jener, die der Abberufung Folge geleistet haben. Die mehrtägigen Auseinandersetzungen galten dem Studium der neuen Apostolischen Konstitution. Es bleibt abzuwarten, welches Ergebnis diese Studientagung gezeitigt hat und wie sich nun in den nächsten Monaten und Jahren die organisatorische, kirchenrechtliche Klärung in der seelsorglichen Praxis und in der geistigen Diskussion auswirken wird. Wir werden vielleicht später darauf zurückkommen. Für jetzt ist nur festzuhalten, dass die oberste kirchliche Behörde keineswegs die Methode der Arbeiterpriester verurteilt, sondern im Gegenteil das Unternehmen als solches fördern will. Ebenso eindeutig ist aber ersichtlich, dass die Kirche keinen Wildwuchs duldet und nicht jeden einfach nach eigenen Ideen arbeiten lässt, sondern die Bestrebungen kanalisiert, die Kräfte einigt, das Neue mit dem Alten verbindet, Tradition und kühnen Vorstoss kombiniert. Gerade heute, da die Gegensätze sich verheerend auswirken, soll eine Einheit gesichert werden, die weder Schablonisierung noch Uniformierung besagt, sondern eine Entfaltung der verschiedenartigsten Kräfte der einen Kirche fördert. Nur so kann die Weltkirche an der Weltgestaltung mitarbeiten. R. Gutzwiller

# **Betrachtung über moderne kirchliche Kunst**

(Zu einer Ausstellung im Kunsthaus, Zürich)

*Vorbemerkung:* Die Ausstellung der modernen christlichen Kunst in Zürich hat zu vielen erfreulichen wie unerfreulichen Auseinandersetzungen Anlass gegeben. In die unerfreulichen wünschen wir uns nicht einzumischen. Aber unter die erfreulichen rechnen wir das grosse Interesse, das gerade die jüngere Generation bei diesem Anlass der modernen christlichen Kunst entgegenbrachte. Einer dieser Stimmen, die aus vielen, über Wochen sich verteilenden, Stunden leidenschaftlicher Diskussion herausgewachsen ist und die im Querschnitt als repräsentativ für einen ganzen Kreis junger und älterer Künstler und kunstliebender Laien und Priester angesehen werden kann, gewähren wir nachfolgend, als Anregung zur weiteren sachlichen Auseinandersetzung, Raum.

D. R.

Seit einer Reihe von Jahren wird immer stärker die Forderung gestellt, Künstler moderner Richtung zur Mitarbeit an Bauaufgaben und Ausschmückung von sakralen Räumen heranzuziehen. Diese Bestrebungen werden in der Schweiz vor allem von der Lukasgesellschaft unterstützt, einer Vereinigung von Architekten, Malern, Bildhauern und Kunstgewerblern, die sich die Erneuerung christlicher Kunst zum Ziel setzt. In den Anfängen war es ein schwerer Kampf, denn zur Zeit ihrer Gründung gab es nur wenig echte Kunst in Kirchen und Kapellen – und die junge Gesellschaft übernahm eine grosse Aufgabe und Verantwortung.

Das Ergebnis dieser 30jährigen Entwicklung konnte man kürzlich in einer Ausstellung in Zürich sehen, welche in weitesten Kreisen sichtliche Beachtung fand. Wenn die ausgestellten Werke nur Versuche auf dem Wege zur Lösung wären, so dürfte ein Urteil noch offen bleiben. Da sie aber von verschiedenen Kritikern und massgebenden Persönlichkeiten als Beispiel und Masstab für kirchliche Kunst bewertet werden, möchten wir hiezu eine kritische Stellungnahme beziehen.

Hans Urs von Balthasar schreibt: «Die Gruppe lebender katholischer Schweizer Künstler, die heute unsere Kirchen baut und ausstattet, steht in der ganzen katholischen Welt einzigartig da, man darf sagen, dass sie der einzige Punkt ist, an welchem gegenwärtig der Schweizerische Katholizismus übernationale, sogar übereuropäische, Bedeutung und Ausstrahlung besitzt...» Dieses Lob ist sicher berechtigt, wenn wir die Anfänge der modernen christlichen Kunst in der Schweiz verfolgen, in denen beachtenswerte Versuche und Leistungen geschaffen wurden.

Denken wir beispielsweise an die Antoniuskirche in Basel. Ihre Konzeption entspricht zwar nicht modernen liturgischen Forderungen, aber man spürt das gewaltige Ringen um einen zeitgemässen Raum, der zusammen mit den formal und farbig rein gestalteten Fenstern eine Harmonie bildet. «Die Antoniuskirche ist eine visionäre Leistung, die bis heute nicht mehr erreicht wurde» (Herbert Gröger). Auch die Bemühungen des Architekten Fritz Metzger, welcher versucht, eine Synthese zwischen den modernen Elementen der Architektur und den Forderungen nach einer lebendigeren Gemeinschaft um den Altar zu finden, führen wegweisend in die Zukunft. Die St. Karlskirche in Luzern bildet in dieser Richtung eine der bedeutendsten Realisierungen. In den bildenden Künsten gibt es ebenfalls Persönlichkeiten, die einst um eine wirkliche Formulierung und Gestaltung rangen. Zum Beispiel die früheren Werke des Bildhauers Albert Schilling (Kreuz in Zug und verschiedene Plastiken in der Pfarrkirche von Muri) gehören zu den künstlerisch wertvollen Aussagen jener Zeit. Alle diese echten Schöpfungen liessen auf eine verheissungsvolle Weiterentwicklung hoffen – die sich leider nicht erfüllte!

Heute greift eine beängstigende Erscheinung um sich, die

eine bewusste, intellektuelle christliche Kunst, einen religiösen Formalismus fördert – dafür aber die Elemente des künstlerischen Gestaltens und den reinen künstlerischen Wert vernachlässigt. Es fehlt das Wagnis einer Ausformung – und an Stelle einer rein künstlerischen Aussage findet man vielfach nur noch Andeutungen und Oberflächenreiz. Wo bleibt das Streben nach der reinen Form, welche allen grossen Epochen eigen ist (Ägypter, Archaisk, Romanik, Gotik, um nur einige Beispiele zu nennen) und auch dem zeitgenössischen Kunstschaffen das grösste Anliegen bedeutet?

In unserer Zeit stellt sich der Künstler wieder in den Dienst der Kirche und findet eine Mannigfaltigkeit in der thematischen Auswahl. Wenn ihm aber die erste Bedingung seines Schaffens, das künstlerische Gestaltungsvermögen fehlt, kommt eine eher fragwürdige, theatrale Religiosität in seinen Werken zum Ausdruck. Vergleichen wir das Ergebnis dieser «christlichen Künstler» nur mit den Arbeiten einiger gültiger Exponenten des 20. Jahrhunderts wie den Bildhauern: Brancusi, Duchamp-Villon – den Malern: Otto Meyer-Amden, Schlemmer, Kandinsky, Klee usw. – und den Architekten: Corbusier, Wright, Aalto – so ist eine grosse Kluft, ja fast ein Gegensatz unverkennbar. Ein Zeichen, dass unsere christlichen Künstler die wesentlichen Erfordernisse unserer Zeit nicht erkennen. Ihre Werke scheinen zwar modern, bleiben aber im Grunde doch in der Tradition des letzten Jahrhunderts behaftet.

## *Plastik*

Wir möchten versuchen, diese Feststellung am konkreten Beispiel der Madonna des berühmten englischen Bildhauers Henry Moore aufzuzeigen. Hier spürt man ein rücksichtsloses Suchen nach der reinen Form. Um nur ein kleines Detail zu nennen: die Gewandteile sind bei Henry Moore restlos ausgeformt und lassen einen klaren künstlerischen Willen erkennen. Wenn wir die gleichen Details in der Ausstellung betrachten, so hinterlassen sie den Eindruck gestalterischen Unvermögens, indem eine naturalistische Stofflichkeit mit unplastischen, dem Material sogar widersprechenden Mitteln gesucht wird. So wird es leicht zur gedanklichen Spielerei mit leerem pathetischem Ausdruck.

## *Architektur*

Sie bleibt dem traditionellen Raumgedanken treu, ist aber modernistisch verkleidet, so dass den Ansprüchen an das zeitgemäss Moderne scheinbar Genüge geleistet wird. Das Bemühen um einen klaren Raum entsprechend den modernen technischen Möglichkeiten wird zu Gunsten einer Ästhetik vernachlässigt, die sich immer mehr in Einzelheiten verliert. Es genügt nicht, wenn die Architektur nur den funktionellen Bedürfnissen entspricht oder eine Stimmung befriedigt – und im allgemeinen sind wir heute so weit, dass die Kirchen wirklich «eher hygienisch als sakral anmuten» (Herbert Gröger). Eine erfreuliche Erneuerung finden wir in den jüngsten protestantischen Kirchenbauprojekten (Jakob Schader, Ernst Gisel), die sich von der bei uns üblichen ästhetischen Verspieltheit im Detail löst. Wenn wir also, ohne die bereits erwähnten Ausnahmen, das architektonisch kirchenbauliche Ergebnis kritisch betrachten, so bleiben wenig gute zeitgemässe Lösungen, besonders wenn man noch die verschiedenen Kirchen hinzunimmt, die in den letzten Jahren in Zürich und Umgebung entstanden sind. Sie bilden ein Gemisch verschiedener Stil-

arten, verbunden mit moderner Technik, in denen jeglicher räumliche Masstab und geistige Konzeption fehlen. Und noch bedauerlicher ist es, dass gerade diese Kirchen am laufenden Band «fabriziert» werden – und offensichtlich die Anerkennung der Auftraggeber und des Publikums finden.

### - Malerei

Am stärksten lebt das nachimpressionistische Element in der Malerei. Hier finden wir ein bewusstes Mystifizieren, eine reine Willkür in der Linie, eine Unreinheit in der Farbe, die sich besonders, bedingt durch das Material, in der Glasmalerei nachteilig auswirkt. Manche Werke, hauptsächlich die ausgestellten Skizzen, gehen in ihrer Missachtung von Form und Farbe beinahe bis zur Entartung, und allzu oft ist eine künstlerische Verantwortunglosigkeit gegenüber «heiligen Dingen» festzustellen. Die Arbeiten des Malers Ferdinand Gehr, welche leider in der Ausstellung sehr spärlich vertreten waren, bilden einen wohltuenden Gegensatz. Sie sind rein in der Farbe, einfach in der Linie und wirken durch ihre ehrliche Darstellung klar und eindeutig. Auch das Rundfenster von Louis Moillet ist überzeugend in der farbigen Komposition und reinen formalen Gestaltung – und ist wohl neben dem grossartigen Kirchenfenster von Otto Meyer-Amden eines der besten Beispiele, welches von Schweizer Künstlern im Sakralen geschaffen wurde.

Das Ergebnis, welches wir heute in der kirchlichen Kunst der Schweiz vor uns sehen, und wir glauben, hier die meisten Werke des Auslandes miteinbeziehen zu dürfen, ist weit davon entfernt, die Forderungen der Kirche zu erfüllen. In der Ausstellung stand auf einem kleinen Plakat als Stimme der Kirche zu lesen: «Die Bischöfe sollen streng verbieten, dass in grosser Zahl Statuen und Bilder mittelmässiger Qualität Aufstellung finden.»

Welches sind nun die Voraussetzungen für einen wahren Künstler, damit er diesen Forderungen der Kirche gerecht wird? 1. Die reine, handwerkliche Sauberkeit, 2. das Ringen um eine ehrliche, künstlerische Gestaltung und 3. die Demut und Ehrfurcht vor dem gestellten Thema, vor der künstlerischen Aufgabe, ganz besonders wo es sich um religiöse Aufgaben handelt. Hermann Huber will dies sagen, wenn er von Otto Meyer-Amden schreibt: «Er lehnte alles Raffinement und äussere Spielen mit Kunstmitteln ab, wo das Ideal der Menschendarstellung (auch religiöse Symbole und Gestalten) nur eine Fratze oder Larve ist.» Und Otto Meyer-Amden schreibt selbst: «Mystisch, andächtig und ähnliches sind mir als Maler fremd, keinesfalls Ziel. Sondern Bewusstheit, Ordnung, Klang von der Ordnung her.» Auch Papst Pius XII. fordert dasselbe, wenn er sagt: «Freier Weg gebührt jener Kunst unserer Zeit, die den heiligen Hallen und Handlungen ehrfurchtsvoll und in gebührender Achtung dienstbar sein will. Die Ausführung von Werken der Malerei, Plastik und Architektur soll erstklassigen Künstlern anvertraut werden, die echten Glauben und wahre Frömmigkeit, das Ziel aller kirchlichen Kunst, bildhaft gestalten können.»

Es liegt wohl ein zweifacher Sinn in diesem Ausspruch, nämlich die Forderung nach dem künstlerischen Wert und die Forderung nach Ausstrahlung durch das Kunstwerk. Könnte aus diesen beiden Forderungen ein Widerspruch entstehen? Etwa so, dass die Darstellung eines christlichen Themas zwar künstlerisch wertvoll, aber keinen Glauben und Frömmigkeit ausstrahlt? Oder heisst Glaube und Frömmigkeit als Ziel der christlichen Kunst, dass der Künstler ein Gläubiger, das heisst ein frommer Gläubiger sein muss?

### Der künstlerische Wert

Dieser besteht aus drei Notwendigkeiten.

1. «Der Künstler hat als Schöpfer das ihm Eigene zum Ausdruck zu bringen» (Kandinsky). Damit ist die nur dem Künst-

ler geschenkte Begabung gemeint, die ihn von allen andern unterscheidet. Es ist das Element der Persönlichkeit im Kunstwerk, welches gerade in unserer Zeit besonders stark erkennbar ist, weil weder das einzelne Volk noch die Welt eine geistige Einheit mehr bildet. Im Gegensatz zu dieser Erscheinung bildet die Persönlichkeit des Künstlers eine geschlossene Einheit, die um so grösser ist, je stärker seine Persönlichkeit ist. Diese Einheit beruht auf einem ursprünglichen Erlebnis, welches Vernunft und Gefühl umfasst. Er kann deshalb eine rein intellektuelle Erkenntnis nicht in sein künstlerisches Schaffen miteinbeziehen oder gar zu seinem Ziele machen, so lange diese nicht in seinem ursprünglichen künstlerischen Erleben mitgehalten ist. Gerade unsere christlichen Künstler erliegen nicht selten dieser Versuchung, weil sie sich zu einseitig geistig und theologisch schulen und so auf ein ausserhalb des formalen Ringens liegendes geistiges Ziel konzentrieren. Dadurch lassen sie ihr persönliches künstlerisches Erleben nur zu leicht ausser acht, wenn sie es nicht gar völlig verlieren.

2. «Der Künstler hat als Kind seiner Epoche, das dieser Epoche Eigene zum Ausdruck zu bringen» (Kandinsky). Er muss also die modernen technischen Ausdrucksformen und Möglichkeiten in sein Werk einbeziehen. Das heisst aber auch, dass die geistige Entwicklung seiner Epoche das Schaffen des Künstlers beeinflusst. Beispielsweise, um nur einen gewiss wesentlichen Zug herauszugreifen, strebt in unserer Zeit die Welt immer mehr auf einen grossen Zusammenschluss hin, beschleunigt durch einen gewaltigen technischen Fortschritt. Sie ist vor allem durch ein an die innere Natur der stofflichen Welt und ihr immanentes Gesetz gebundenes Denken gekennzeichnet. Diese Auseinandersetzung mit der Materie und das ganze kosmopolitische Denken sollten heute in der Kunst spürbar sein. Besonders die Künstler des Christentums, welches seiner Sendung entsprechend diese weltumfassende Gemeinschaft wesentlich in sich trägt, müssten dieses Streben in ihren künstlerischen Äusserungen noch gewaltiger manifestieren, als es zum Beispiel bei einem Mondrian, Klee, Corbusier, Wotruba usw., diesen bedeutenden nichtchristlichen Künstlern, zum Ausdruck kommt.

3. «Der Künstler hat als Diener der Kunst das der Kunst im allgemeinen Eigene zu bringen (Elemente des Rein- und Ewig-künstlerischen, welches durch alle Menschen, Völker und Zeiten geht und als Hauptelement der Kunst keinen Raum und keine Zeit kennt)» (Kandinsky)<sup>1</sup>. Damit meint Kandinsky die Gesetzmässigkeit der Komposition, die Spannung der verschiedenen Formen zueinander (Fläche, Körper, Raum), den reinen Klang von Farbe und Material usw. Es ist das ewige Streben nach dem Reinen, dem Wahren, dem Absoluten. Darin zeigt sich die Grösse des Künstlers, dass er dieses Ideal dauernd neu erstrebt, aber nie erreicht. Und gerade dieses Ringen um die reine künstlerische Wahrheit müsste in der christlichen Kunst besonders stark vorhanden sein, denn das Verlangen nach der Wahrheit bildet auch den Kern des christlichen Glaubens.

Diese drei Notwendigkeiten sind gleichzeitig die Gaben, welche dem wahren Künstler geschenkt sind, «sie sind sein evangelisches Talent, und der Künstler, der diese Gaben nicht nützt, ist der faule Sklave» (Kandinsky).

Wenn nun diese Forderungen auch im christlichen Kunstschaffen eine Verwirklichung finden, dann kommt dem Schaffen im sakralen Raum eine gewaltige Bedeutung zu. Die Kunst übersteigt dann ihre primär schmückende Funktion und wird zur Mitverkünderin des Wortes Gottes.<sup>2</sup>

Das Werk eines heidnischen Künstlers, welcher diese Ga-

<sup>1</sup> Kandinsky: Über das Geistige in der Kunst, Benteli-Verlag, Bern-Bümpliz.

<sup>2</sup> In der Erfüllung dieser Forderung ist das Kunstwerk eine Analogie zur Schöpfung und genau gleich steht auch hier der Mensch vor einer Entscheidung der Ablehnung oder Bejahung.

ben nützt und um eine ehrliche, künstlerische Gestaltung auch im Sakralen ringt, weist keinen Widerspruch auf. Denn alle Kunst ist ihrem Wesen nach transzendent.<sup>3</sup>

Als Beispiele auf dem Wege zu dieser Lösung können wir uns auf die Kapelle von Matisse in Vence und auf die Glasfenster von Fernand Léger und Manessier in Audincourt, Cour-

<sup>3</sup> Muss bei der Gestaltung eines sakralen Themas ein wahrer Künstler gläubiger Christ sein oder kann auch ein Heide diese Aufgabe lösen?

Ist der Ungläubige, welcher sich in das Christentum hineinfühlt und zu einer ehrlichen künstlerischen Aussage im Sakralen gelangt, nicht bereits ein christlicher Künstler? Die nähere Beantwortung dieser Fragen führt im Rahmen dieses Artikels zu weit.

## Politik:

# Zur inneren Entwicklung Frankreichs

*Mendès-France*

Die Londoner Verhandlungen, auf die wir hier nicht des Näheren eingehen, beleuchteten von neuem die merkwürdige Gestalt des französischen Ministerpräsidenten und Außenministers, Pierre Mendès-France. Außer General de Gaulle hat kein französischer Staatsmann die Menschen so gefangen genommen, um nach kurzem Freunde, oder solche, die sich dafür ausgaben, zu enttäuschen und scharfe Gegner, wenn nicht zu überzeugen, so doch in seinen Bann zu ziehen. Es geht von ihm gleichzeitig eine starke Sicherheit wie eine stete Unsicherheit aus, obwohl man zugeben muß, daß der heute für Frankreich verantwortliche Staatsmann von den großen Linien des früheren Oppositionsführers nicht abging. Selbst nächste Mitarbeiter von ihm vermögen ihn nicht irgendwie zu klassifizieren. Niemand kann ihm eine weit über den Durchschnitt gehende Intelligenz und Verhandlungsfähigkeit absprechen, aber gerade darum wird er von vielen Politikern als gefährlich betrachtet und es sind nicht wenige Kräfte an der Arbeit, ihn wieder zur beschaulichen Ruhe seines Bürgermeisteramtes zu zwingen.

Selbst wenn er die führenden Männer der christlichen MRP-Partei nicht so scharf und ungerecht angegriffen hätte, würde es ihnen nicht leicht sein, diesem Manne zu folgen, da im Grunde niemand eine Ahnung hat, wie das Gebäude aussehen wird, an dem er mit einer ungläublichen Energie arbeitet. François Mauriac, der von ihm und seiner Politik begeistert ist und sie oft leidenschaftlich verteidigt, sagte einmal: «Mir wäre es auch lieber, wenn das, was er schafft, von einem der Unsrigen gemacht worden wäre.» Durch diesen Satz kommen wir dem Problem schon näher, auch wenn man weiß, daß ein großer Dichter nicht immer auch ein großer Politiker zu sein braucht. Es handelt sich letzten Endes um die Tatsache, dass unter allzu Zögernde, allzu Rücksichtsvolle, allzu an Partei- und andere Interessen Gebundene plötzlich ein Rücksichtsloser einbrach, sich weder um Parteien – auch nicht die seinige – noch Interessengruppen kümmerte und dekretierte: «Wir können nicht alles auf einmal machen; wir müssen zuerst dieses, dann dieses und dann jenes erledigen.» Dabei ging dieser Rücksichtslose von keiner irgendwie übergeordneten Idee aus, sondern handelte als Finanz- und Wirtschaftssachverständiger, der als solcher ein nationales wie internationales Ansehen ersten Ranges hat. Dabei stützte er sich auf jahrelang vorher von ihm und seinem brain-trust ausgearbeitete und immer à jour gehaltene Pläne. Von diesen konkreten, materiellen Gegebenheiten gehen seine Gedanken aus. Ein «Marxist ohne Marx» könnte man sagen, weshalb auch viele Wirtschaftler und Finanzleute, die sich in ihren Interessen bedroht fühlen, gegen ihn sind und die Sozialisten,

faivre und Les Bréseux stützen. Über diese schreibt Werner Schmalenbach<sup>4</sup>: «... dass keinem andern künstlerischen Ereignis der letzten 10 Jahre ebenso hohe Bedeutung zukommt, wie den Unternehmungen sakraler Kunst auf dem Boden Frankreichs». – Sowohl dem gläubigen Künstler Manessier wie auch Matisse und dem Atheisten Léger ging es nur um die künstlerische Wahrheit. Wahrheit gibt es aber nicht im Plural, und sie allein ist gültig, nicht nur im Profanen – auch im Sakralen!

W-M-G

<sup>4</sup> Werner Schmalenbach: «Zur Funktion der modernen Kunst». Dieser empfehlenswerte Aufsatz erschien im «Werk» (Dezember 1953, Erscheinungsort: Winterthur, Meisenstrasse 1).

die das Verwandtschaftliche fühlen, zu seinen treuesten Unterstützern zählen.

Ein Beispiel seiner Unabhängigkeit gab seine Regierung hinsichtlich des Zuckerrüben- beziehungsweise Alkoholproblems, das dem Staat bisher Hunderte von Milliarden kostete und an das sich, infolge der damit verbundenen großen privaten Interessen, bis jetzt keine Regierung wagte. «Alkohol wird nicht mehr fabriziert sondern Zucker.» – Und was macht man mit dem Überfluß an Zucker? – «Was man nicht exportieren kann wird den Schulkindern und den Armen in Nordafrika geschenkt; das kommt auf alle Fälle billiger und ist nützlicher. Und dann wird man weiter sehen.»

## Tragik des MRP

Wie steht nun aber das MRP zu alledem? Hier liegen die Dinge komplizierter. Geistig-politisch gesehen, ist es fast geschlossen gegen seine Politik und gegen den Mann. Er hat seine Führer zu scharf angegriffen und beurteilt; er hat den europäischen Verteidigungspakt, an dem sie vier Jahre mit solcher Zähigkeit und einem so tiefen Verantwortungsgefühl gearbeitet hatten, wenn nicht zu Fall gebracht, so doch auch nichts zu seiner Rettung getan. Gleichzeitig aber ist das MRP, zum mindesten mit einer nicht übersehbaren Minderheit, für seine wirtschaftlichen und sozialen Problemlösungen, weshalb es auch für die von ihm dafür verlangten Sondervollmachten stimmte.

Man wird dabei zweierlei nicht übersehen dürfen: das MRP war und wollte in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht immer eine sogenannte «Links- oder Fortschrittspartei» sein. Die innerpolitische Struktur und die politische Entwicklung brachten es aber mit sich, daß es immer mehr nach rechts abgedrängt wurde, was in Frankreich durchaus nicht gleichbedeutend mit «konservativ» ist. Dies mußte sogar ein Antoine Pinay, eine echt konservative Natur, erleben, der während seiner Regierungszeit seine Parteifreunde vergeblich beschwor, sich endlich den neuen Erfordernissen zu eröffnen. Die Reaktion siegte auch über ihn. Nachdem dann das Barrangé-Gesetz, zugunsten der staatlichen Unterstützung der religiösen Schulen, auch einen Riß zwischen dem MRP und den Sozialisten zur Folge hatte und aus derselben Majestätsbeleidigung gegenüber dem laizistischen Staat die bürgerlichen Radikalsozialisten immer mißtrauischer auf dieses christliche «Kuckucksei» in ihrem laizistischen Nest schauten, wurde das MRP immer isolierter. Bei normaler Entwicklung wäre es wahrscheinlich zu der grossen konservativen Partei geworden, die Frankreich so sehr fehlt. Aber wann entwickelt sich in Frankreich etwas normal? Sicher ist, dass der vor allem vom MRP durchgeführte

und unterstützte europäische Verteidigungspakt wie ein Sprengstoff wirkte und alle anderen Parteien, ausser der kommunistischen, auseinanderriss.

Mendès-France machte dem allem ein Ende. Er, für den dieser Pakt eben nur ein Verteidigungspakt war und dem der Gedanke fern lag, dass er mehr, dass er ein Mittel zur Einigung Europas sein könnte; er, der diese Verteidigung als früherer äusserst tapferer Widerstandskämpfer und Flugzeug-Offizier nur unter der Trikolore für würdig hielt; er, für den Europa vor allem und jedem ein «weiter Markt» war, den auszubauen zur Notwendigkeit wurde, wenn es materiell und militärisch als dritte Kraft zwischen den beiden Kolossen seinen eigenen Weg gehen und als Vermittler dienen sollte; er, der aus einem latenten Anti-Amerikanismus, der bei ihm mehr finanziell denn politisch begründet war, Frankreich von den Dollars und ihren politischen Folgen befreien wollte; er schliesslich, der in Deutschland nur einen unentbehrlichen Stein im Gebäude Europas sah, den es so einzuzementieren galt, dass er «festgemauert in der Erde» stehen blieb; er sah dies alles nur vom Kontobuch aus und von der einzigen übergeordneten Idee, die für ihn gilt: der Freiheit der Persönlichkeit und damit Frankreichs.

#### *Das Ende des Immobilismus*

Auf das Zitat von François Mauriac zurückkommend, wird ersichtlich, warum Mendès-France, trotz aller wenn und aber, trotz aller noch so kritischen Beurteilung, so viele Franzosen – und nicht nur sie! – begeistert. Er machte dem sogenannten Immobilismus ein Ende! Man fühlte einen eisernen Willen, Frankreich sowohl aus der amerikanischen wie der kommunistischen Umklammerung herauszulösen und jeder Drohung einer «dramatischen Änderung» die seine entgegengesetzten zu können. Dass dadurch ein gewisser latenter französischer Nationalismus neue Nahrung erhielt, versteht sich von selbst.

Was bedeutet aber der «Immobilismus»? Schließen die früheren Regierungen? Sahen sie die Probleme, die sich vor ihnen auftürmten und denen auch Mendès-France gegenübersteht, falsch? Hatten sie Angst vor der eigenen Courage?

Mitnichten! Ehre, wem Ehre gebührt! Auch sie arbeiteten; auch sie wussten, was sie wollten. Es war wohl der grösste staatsmännische Fehler des jetzigen Ministerpräsidenten, die ihnen gebührende Ehre zu verweigern. Womit nicht gesagt ist, dass sie ausser jeder Kritik standen. Aber man vergesse nicht, unter welchen Umständen die sich seit der Befreiung folgenden 20 Regierungen, die fast immer aus denselben Männern zusammengesetzt waren, ihre Arbeit begannen. Wer zuerst die Trümmer wegräumen musste, wer die zum Neuaufbau notwendigen Kapitalien und Materialien sich leihen oder schenken lassen musste, wer gleichzeitig bei rauchenden Ruinen gezwungen wurde, noch einen neuen Krieg zu führen, der für dieses ausgepowerte Land enorme Ansprüche an Menschen, Finanzen und Material stellte, der war nun einmal gezwungen, politische, nicht immer angenehme und die stolze Nation oft beschämende Bindungen einzugehen, was notwendigerweise die eigene Bewegungskraft und den eigenen Willen lähmen musste. Heute, nachdem die grösste und undankbarste Aufgabe geleistet ist, hat es jede französische Regierung leichter. Gewiss: schon seit Jahren drängte Mendès-France auf eine «dramatische Änderung».

Gerade weil er das Gesamtproblem nur von der finanziellen, wirtschaftlichen Seite betrachtete, erhielt seine Kritik diese Stosskraft, denn hier lag in der Tat die fast einzige Möglichkeit Frankreichs, wieder zu einem selbständigen Faktor innerhalb Europas zu werden. Erst wenn dem «deutschen Wunder», das zugleich Angst wie Bewunderung auslöste, ein «französisches Wunder» entgegengesetzt werden konnte, schien einem Mendès-France der Zeitpunkt gegeben, wo der «weite Markt» Europas auch für Frankreich zu einer Kraftquelle werden konnte.

#### *Bindung an Industrie- und Landwirtschaftskreise*

Es war zweifellos die Tragödie der IV. Republik, dass ihre Regierungen in dieser Hinsicht zu sehr von mächtigen Industrie- und Landwirtschaftskreisen abhingen und es ihnen nicht gelang, diese von der absoluten Notwendigkeit einer strukturellen Änderung der französischen Wirtschaft zu überzeugen. So wurden diese Kreise stärker als jeder Regierungswille, woraus die «Immobilität» entstand, das heisst die Konterkarierung des staatlichen Willensausdruckes durch diejenigen mächtiger Privatkreise. Dies hatte natürlich zur Folge, dass auch deren Gegner die eigenen Interessen in den Vordergrund treten liessen und die der Allgemeinheit, das heisst des Staates, zu kurz kamen.

#### *Europa*

Die Stellung des MRP wurde durch diese Entwicklung besonders heikel. Auf der einen Seite war es wirklich die Partei, in der der soziale und wirtschaftliche Erneuerungswille durch parlamentarisch unverbrauchte und makellose Persönlichkeiten rein zum Ausdruck kam; auf der andern Seite wurde es durch die politische Entwicklung gegen seinen Willen immer mehr jenen Kreisen genähert, die es eigentlich bekämpfen wollte. Das einzige «pièce de résistance» wurde so für diese christliche Partei der *europäische Verteidigungspakt*, der wirklich etwas Neues und in die Zukunft weisendes war, der aber durch die rapiden, aussenpolitischen Veränderungen sich zu einem Vertrag auswuchs, dessen allzu zahlreiche Paragraphen allein schon eine politische Gänsehaut verursachten. Als dieser dann auch noch fiel, fühlte sich die bisher führende Partei irgendwie betrogen, was immer Ressentiments aller Art zur Folge hat.

#### *Verteidigung statt Eroberung*

In einer Doktorarbeit über «Die christliche Demokratie in der französischen Politik» (Angers, Ed. H. Siraudeau (schrieb der dem MRP zweifellos nahestehende Verfasser, *Louis Biton*, das heutige Drama der christlichen Demokratie sei, dass eine «Bewegung» geschaffen wurde, die eine Eroberung hätte sein müssen, und die sich zuerst entschliessen musste, eine Verteidigung zu sein. Ferner dass sie Regierungspartei wurde bevor sie eine Partei war. «Dies war vielleicht für die Nation ein Gutes, aber für die christlichen Demokraten ein Handicap. Sie werden es nur überwinden, indem sie daran arbeiten, ihre eigene Doktrin in die Tat zu verwandeln. Der ständige Reformismus, den sie vorschlagen, wird nur von Wert sein, wenn sie, nach dem Ausdruck von Mounier, das Bewusstsein haben, dass *die Mässigung keine Politik* ist und wenn sie die kühne Tradition wiederfinden, die sie zur Avantgarde machte, anstatt sich von mässigen Schwankungen so lähmen zu lassen, dass sie zu oft der letzte und anstössige Anhängewagen der Reaktion werden. Es handelt sich nicht um eine Reinigung, sondern darum, die sozialen Strukturen an ihrer Wurzel mutig wieder aufzunehmen.»

Diese Ansicht hat umso mehr Berechtigung, als von ihr aus auch die Spannungen innerhalb des MRP – namentlich zwischen gewissen Führern und den Militanten – zu erklären sind. Auch ein *François Mauriac* und manch andere dem MRP früher angehörende Persönlichkeiten, müssen mit ihrer oft scharfen Kritik von hier aus verstanden werden. Hat es wirklich einen Sinn, wenn nach der Rede, die der Ministerpräsident in Annécý hielt, sich das führende Mitglied des MRP sofort zurückzog, um dadurch zu bekunden, dass es mit der Politik von Mendès-France nicht einverstanden sei? War dagegen der Bischof von Annécý, *Msr. Cesbron*, nicht gerechter, wenn er nach dieser Rede öffentlich erklärte, er besitze zwar in dem technischen Bereich keine Kompetenz, aber «diese Anstrengung der Erneuerung, die auf die brüderliche Mitarbeit aller Franzosen, die in der Hoffnung vereint seien, baut, scheinen mir des grössten Lobes wert. Ich habe die Art, wie er an die Mitwirkung aller

Willen appellierte, die Art, wie er auch den notwendigen Zusammenklang zwischen dem Land und seiner Regierung erklärte, sehr geschätzt. Diese Anstrengungen öffnen die Zukunft ... Ich bin sehr zufrieden mit alledem und ich glaube darin ein grosses Motiv des Vertrauens und der Hoffnung zu sehen?»

### Ausblick

Wie die weitere Lösung sein wird, ist für die nächste Zeit schwer vorauszusehen. Es ist in dieser Hinsicht dieser Monat insofern besonders interessant, als fast alle politischen Parteien ihre Kongresse abhalten, die einer Gesamtklärung vorausgehen müssen. Wesentlich wird sein, ob und wie die *sozialistische Partei* wieder ihre innere Einheit findet und wie das MRP sich mit den Ergebnissen von London abfinden wird, wo es *Mendes-France* gelungen ist, England endlich zu festeren europäischen Bindungen zu veranlassen. Eine grössere innere Stabilität wird aber nicht nur von den Parteien, sondern in einem erheblichen Masse auch vom Ministerpräsidenten selbst abhängen. Er wird dabei nicht übersehen dürfen, dass namentlich das, das Ausland so beängstigende, innere kommunistische Problem Frankreichs durch die Arbeit der sozialistischen und der christlichen MRP-Partei, ganz besonders aber durch die beiderseitigen Gewerkschaften, von denen die christliche heute die

grösste ist, wesentlich von seiner ursprünglichen Gefährlichkeit verloren hat. Nach den eigenen Angaben der kommunistischen Partei hat sie seit 1949 35% ihrer Anhänger verloren; seit 1946 25% ihrer Sektionen; 38% ihrer Zellen in den Unternehmungen; 50% derselben in der Landwirtschaft und 48% ihrer lokalen Zellen. Wenn man hinzu nimmt, dass nur 11% ihrer Anhänger weniger als 20 Jahre sind und 29% über 50 Jahre, so scheint uns dies nicht gerade das Zeichen einer strotzenden Gesundheit zu sein. Sicher ist, dass wenn die früheren Regierungen wirklich an sich so «immobil» gewesen wären, wie es allzu eifrige Verteidiger der jetzigen Regierung glauben machen wollen, dann sähe die kommunistische Partei heute anders aus.

Auch auf der politischen Ebene gilt das, was Henri de Lubac S. J. in die Worte kleidete: «Der Kontakt zwischen dem Gläubigen und dem Ungläubigen muss die Form des Dialogs annehmen. Nur die mächtige Aktion der reinen Heiligkeit ist davon dispensiert, denn sie entgeht jedem Gesetz. Aber es wird sich niemals ein Dialog einführen, wenn nicht zuerst ein Dialog mit sich selbst erfolgt.» Frankreich war immer das Land des Dialogs; es wird es bleiben. Aus diesem seinem Dialog entstand der innere Reichtum der Nation, dem die Welt so viel zu danken hat. In diesem seinem Dialog liegt aber auch seine Zukunft und damit diejenige Europas. H. Schwann

### Ex urbe et orbe:

## Das Christentum im neuen Japan

Japan hat am Ende des zweiten Weltkrieges einen Umbruch erlebt, wie ihn nur wenige Völker in der Weltgeschichte erfahren. Aus furchtbaren Erschütterungen und Katastrophen ging ein neues Japan hervor, das politisch und sozial gewandelt auch geistig und religiös nach neuen Ufern strebt. Dieses neue Japan bedeutet für das Christentum eine ungeheure Möglichkeit, aber auch eine gewaltige Verantwortung und schwere Aufgabe.

### *Die politische Neuordnung und das Christentum*

Die *politische Staatsordnung* des neuen Japan steht in ihren Grundzügen im Einklang mit dem Christentum und bedarf zu ihrer weltanschaulichen Verankerung der christlichen Religion. Die neue demokratische Verfassung Japans entstand unter dem Einfluss der damals im Lande stehenden amerikanischen Besatzungsmacht, sie entsprach den Forderungen und Notwendigkeiten der Stunde und auch den Wünschen der überwiegenden Mehrheit des japanischen Volkes. Diese Verfassung gründet auf dem Naturrecht und bejaht die unveräusserlichen Rechte der menschlichen Person. Sie gewährt freie Religionsausübung für alle Religionen im Rahmen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung. An zwei Punkten werden heute Wünsche für eine Verfassungsreform angemeldet. Die Stellung des Kaisers, der, nachdem er selbst in jenem denkwürdigen Dekret vom 1. Januar 1946 auf die Göttlichkeit verzichtet hatte, von der Verfassung nur mehr als Symbol für die Einheit von Staat und Volk angesehen wird, kann nicht befriedigen. Man möchte ihm im Rahmen der demokratischen Staatsform wiederum ein Mindestmass realer Rechte sichern. Ferner ist der unter amerikanischem Druck in die japanische Verfassung eingeführte Verzicht auf jegliche Kriegsführung unhaltbar. Wie man wohl bemerkt hat, kann dieser Paragraph das naturgesetzlich verbürgte Recht eines Volkes auf Selbstverteidigung nicht aufheben.

Trotz der ausgezeichneten rechtlichen und verfassungs-

mässigen Neuordnung herrscht im politischen Leben des neuen Japan grosse Unsicherheit, die sich in den vergangenen Jahren oft in unliebsamen Zwischenfällen und Skandalen äusserte. Bei der Plötzlichkeit der Umstellung und raschen Entwicklung der Dinge kann solches nicht verwundern. Aber der tiefere Grund der politischen Unrast liegt im Mangel einer klaren weltanschaulichen Grundlage, die nur das Christentum der jungen japanischen Demokratie geben kann. Noch sind die christlichen Kräfte zu schwach, um im öffentlichen Raum einen massgebenden Einfluss auszuüben. Um so erfreulicher ist, dass das Christentum besonders auch bei den Staatsmännern weit über seine zahlenmässige Stärke hinaus hohes Ansehen geniesst.

### *Die neue Gesellschaftsstruktur*

Die japanische *Gesellschaftsstruktur* erlebte bei Kriegsende eine ebenso radikale Umwälzung wie die politisch-staatliche Ordnung. Das überlieferte Feudalsystem, dessen tausendjähriges Gefüge den europäischen Einflüssen aus der Umwelt hartnäckig widerstand, wurde mit einem Mal hinweggefegt. Auch dies bedeutete eine Befreiung und Bodenbereitung für das Christentum. Denn trotz der unverkennbaren sittlichen Werte, welche die östliche Lebensweisheit birgt, war die vorzüglich auf konfuzianischen Prinzipien aufgebaute Gesellschaftsordnung im alten Japan unchristlich und unmenschlich. Die völlige Unterordnung des «Unten» unter das «Oben», die Meisterkung lehrt, wurde nur zu oft zur Versklavung. Das bedingungslose Dienstverhältnis führte zur Ausbeute der Schwachen. Besonders war der Frau in Gesellschaft und Familie nicht die persönliche Freiheit zugebilligt, die durch die Würde der menschlichen Person gefordert ist.

Die neue japanische Gesellschaft bemüht sich erfolgreich, die Schäden der Feudalzeit auszurotten. Aber nur schwer findet eine neue, gemäss den naturrechtlichen Grundsätzen der Verfassung aufgebaute soziale Ordnung gültige und allgemein

angenommene Formen. In den Publikationen der Nachkriegszeit nehmen Erörterungen über Moralfragen breiten Raum ein, aber gerade hier zeigt sich die weltanschauliche Ratlosigkeit und Verwirrung, die sich eines Volkes bemächtigt, das seines überkommenen Brauchtums und Geisteserbes verlustig ging. In den letzten Jahren hat im Lande sittliche Zügellosigkeit erschreckend um sich gegriffen. «Après guerre» ist ein in Japan von jedermann gebrauchtes Fremdwort und bezeichnet die moralische Dekadenz der Nachkriegsgeneration.

Besorgniserregender noch als die Kriegsphänomene der ersten Jahre nach dem Zusammenbruch ist der entstandene *sittliche Hohlraum*, der sich nicht ausfüllen lässt. Man verlangt nach einer «neuen Moral». Aber wo findet ein geistig entwurztes Volk die gemeinsame Grundlage für eine alle verpflichtende und von allen anerkannte Sittlichkeit? Während die grosse Menge dem aus Amerika und Europa einströmenden atheistischen Materialismus und Hedonismus verfällt, findet eine verhältnismässig kleine, aber stets wachsende Zahl hochstrebender Japaner zum Christentum hin, das ihnen Ideal und Weg sittlich vollkommenen edlen Menschentums aufzeigt.

### Die neue religiöse Lage

Für das Christentum ist besonders die neue religiöse Situation des japanischen Volkes wichtig. Im neuen Japan ist der religiöse Bereich völlig frei gegeben. Jede Religion kann sich auswirken und entfalten, muss aber, um die Seele des Volkes zu gewinnen, ihren echten Wert beweisen. Eine Religion, die Männer und Frauen aus der geistigen Führungsschicht in ihren Reihen zählen will, muss überdies sich vor dem Forum der Vernunft ausweisen können. Die beiden grossen überkommenen Religionen Japans, Shintoismus und Buddhismus, befinden sich in einer schwierigen, ja aussichtslosen Lage.

#### *Shintoismus*

Unter dem Schutz des Staates konnte der Shintoismus auch im kulturell fortgeschrittenen modernen Japan noch jahrzehntelang eine Rolle spielen. Nach nazistischer Art war der uralte Mythos der Kami mit der Ideologie des totalen Staates verknüpft. Während des Krieges diente der Shinto ebenso sehr zur Aufpeitschung der nationalistischen Instinkte als zur religiösen Befriedigung der urteilslosen Massen. Seit dem Zusammenbruch hat der Shintoismus aufgehört Staatsreligion zu sein. Aus der Verbindung mit der nationalistischen Staatsideologie gelöst bleibt nur mehr die ursprüngliche Form eines primitiven Naturkultes. Wo das Volk noch an Shinto-Riten festhält, folgt es mehr der Anhänglichkeit an überkommene Bräuche als einer religiösen Überzeugung. Als Religion des neuen Japans kann der Shintoismus nicht in Frage kommen.

#### *Buddhismus*

Der Buddhismus steht auf einer bedeutend höheren Stufe als die Shintoreligion. Wegen seiner geistigen Überlegenheit über die Volkskulte konnte er sich von Indien aus über ganz Asien ausbreiten und zählt zu den grossen Kulturreligionen der Menschheit. In Japan hat der Buddhismus des grossen Fahrzeugs Mahayana in zahlreichen Sekten, zumal auf dem Lande, noch einen beträchtlichen Anhang. Aber trotz vieler Bemühungen gelingt dem Buddhismus die Anpassung an die neue Zeit wenig. Ein europäischer protestantischer Gelehrter,

der das Land durchreiste, kam zu dem Urteil: In Japan ist der Buddhismus tot. Diese Behauptung geht wohl zu weit. Das buddhistische Lebensgefühl hat tiefe Wurzeln im japanischen Volk geschlagen und übt auch heute einen bedeutenden Einfluss aus. Aber ein buddhistisches Land ist Japan schon lange nicht mehr. In den Grosstädten stehen die buddhistischen Tempel leer und veröden. Zumal auf Gebildete und Studenten übt der Buddhismus kaum mehr eine Anziehungskraft aus. Dem modernen Menschen ist die buddhistische Philosophie zu abstrus; Kult und Übung aber sind in den meisten Sekten stark von Aberglauben durchsetzt. Die für Naturwissenschaft und Technik begeisterten japanischen Studenten wenden sich augenscheinlich vom Buddhismus ab. Auch besteht keine Aussicht, dass die Buddha-Religion noch einmal die japanischen Volksmassen innerlich ergreifen und geistig führen wird.

#### *Des Christentums...*

So ist der Raum offen für das Christentum. Wie steht die christliche Mission heute in Japan? Konnte das Christentum die einzigartige Stunde nutzen? Erfüllt es das tiefe religiöse Verlangen des Volkes? Vermag es dem neuen Japan die Erlösungsgnade Christi zu bringen und der neuen Epoche der japanischen Geschichte das Kreuz aufzuprägen?

#### *... Hoffnungen*

Beim Antworten auf solche Fragen müssen wir klar sehen und uns vor Übersteigerungen hüten. Die katholische Mission erlebt heute in Japan einen nie dagewesenen Aufschwung, aber Massenbekehrungen gibt es nicht. Bei einem Kulturvolk wie dem japanischen ist auch nicht mit Massenbekehrungen zu rechnen. Jeder einzelne muss sich in personaler Entscheidung der Gnade öffnen und sorgfältig unterrichtet in ernstem eigenem Bemühen die christliche Lehre kennen und verstehen lernen. Aber seit Kriegsende ist die Zahl derer, die zum katholischen Glauben hinfanden, beständig gewachsen. Die *Zahl der Tausen* beträgt jetzt jährlich mehr als 20 000, das ist etwa das Zehnfache der Tausen in der Vorkriegszeit. Besonders wichtig für den Fortschritt der Missionsarbeit ist die grosse Zahl der *einheimischen Priester- und Ordensberufe*, die das organische Wachstum der Kirche verbürgen. Wir wissen, dass in Verfolgungszeiten, wie sie jetzt über China hereingebrochen sind, der einheimische Klerus allein die Last tragen und dem katholischen Volk den Glauben erhalten muss.

#### *... und Gefahren*

Die rasche Aufwärtsentwicklung der katholischen Kirche im Lande der aufgehenden Sonne lässt eine herrliche Hoffnung für die christliche Zukunft Asiens aufscheinen. Aber auch Feuerzeichen der Gefahr stehen am Himmel. Die *kommunistische Bedrohung* Japans ist offenbar und nahe. Der Kommunismus hat China und einen grossen Teil Koreas erobert und ist bis an die Grenzen Japans vorgerückt. In dem schrecklich überbevölkerten Inselland herrscht *arge Not und treibt die Volksmassen dem Kommunismus entgegen*. In dieser Stunde der Aussicht und Gefahr ist die ganze Christenheit zum Einsatz aufgerufen. Ob das Christentum in Japan siegt oder die rote Flut über die Insel kommt, hängt von der verantwortungsbewussten Tat aller Christen ab. Deshalb tragen alle in nie dagewesener Weise Mitverantwortung für die Zukunft des Reiches Christi auf Erden.

Prof. Dumoulin

## Das Jesusbild der Juden im Verlauf der Geschichte

Liest man Matthäus 23, 29–31, so fragt man sich unwillkürlich, ob die Stellung des modernen Juden zu Jesus nicht die gleiche sei wie die der Schriftgelehrten und Pharisäer zu den Propheten. Denn die Pharisäer beteuerten, dass, wenn sie zur Zeit der Propheten gelebt, sie dieselben nicht gemordet hätten. Gleichsam als Beweis hierfür erbauten sie den Propheten Grabdenkmäler. Wird auch das Andenken Jesu von den modernen Juden hochgehalten?

Über diesen ganzen Fragenkomplex orientiert der Schwede Gösta Lindeskog in seinem Buch «Die Jesusfrage im neuzeitlichen Judentum» ausführlich und mit reich dokumentiertem Material. Die neuzeitliche Auseinandersetzung des Judentums mit dem Christentum ist vor allem dadurch möglich geworden, dass bei beiden diskutierenden Parteien ein wesentlicher Wandel stattgefunden hat. Einerseits hat das moderne liberale Judentum den Glauben an den persönlichen Messias aufgegeben und deshalb kann es die messianischen Ansprüche mit wesentlich weniger Leidenschaft prüfen. Andererseits ist in der Christenheit durch die liberale protestantische Theologie der messianische Anspruch Jesu und erst recht seine Gottheit aufgelöst und preisgegeben. So finden sich also bei beiden Parteien namhafte Vertreter, für welche Jesus ein blosser Mensch war, über den man sine ira et studio diskutieren kann. Beide Gruppen sind weiterhin darin einig, dass dieser Mensch Jesus als Jude ganz und ausschliesslich vom Judentum her verstanden und erklärt werden müsse. Das neuzeitliche Judentum versucht eine Art Heimholung Jesu, aber damit zugleich eine Verharmlosung. Nach Claude G. Montefiore ist Jesus «der wichtigste Jude, der je gelebt hat». Martin Buber will Jesus in die Linie der Propheten einreihen, betont aber zugleich, dass er sowohl formal wie inhaltlich schwächer sei als diese. Messianismus und Gottessohnschaft sind nach ihm späteren Ursprungs. Am bekanntesten sind die beiden Bücher Joseph Klausners: «Jesus von Nazareth» und «Von Jesus zu Paulus». Klausner vertritt die These, dass Jesus ein gewöhnlicher Jude war, sich dann allmählich in ein falsches messianisches Bewusstsein hineingesteigert hat, bis er von den religiösen Führern des Judentums auf Grund dieses falschen und gefährlichen Anspruches auf Recht verurteilt und hingerichtet wurde. Das was man Christentum nennt, stammt nicht von Jesus, sondern von Paulus und ist eine Art Amalgam eines verdünnten Judentums und griechischer Mysterienkulte.<sup>1</sup>

In diesem Zusammenhang der neuzeitlichen Auseinandersetzung des Judentums um Jesus muss ein neuerer Artikel verstanden werden, den Schalom Ben-Chorin in der Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte veröffentlicht hat.<sup>2</sup>

Der Autor unterscheidet drei Perioden. In der ersten Periode wurde Jesus totgeschwiegen. Das schien der sicherste Weg zu sein, mit dem Häretiker Jesus fertig zu werden. Diese Taktik erklärt zur Genüge, warum wir keine nichtchristlichen, jüdischen Zeugnisse über Jesus haben. Darum hält Ben-Chorin jene Methode für unhaltbar, die das Schweigen der jüdischen Quellen zum Anlass nimmt, die Existenz Jesu in Zweifel zu ziehen.

<sup>1</sup> Vgl. «Orientierung» Nr. 17, 1951, S. 177.

<sup>2</sup> «Das Jesusbild im modernen Judentum», Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte V (1953), 231/257.

Im Mittelalter entstanden jüdische Legenden, die die Wundertätigkeit Jesu als schwarze Magie brandmarkten. Diese Phantasieprodukte erklären sich aus der Aechtung des Judentums in jener Zeit. Es war eine Art Selbstschutz gegen die feindselige Einstellung der christlichen Umwelt. Uns scheint hieran besonders bemerkenswert zu sein, wie sehr die konkrete Art und Weise der Entwertung der Wunder Jesu eine Funktion der Mentalität einer bestimmten Zeit ist. Das Mittelalter war wundergläubig. Darum verfielen auch die geschworenen Feinde Jesu in jener Zeit nicht auf den Gedanken, die Tatsächlichkeit der Wunder zu bezweifeln. So blieb nur die Möglichkeit, sie auf den Einfluss des Bösen zurückzuführen. Einem rationalistischen Zeitalter wie dem unsrigen ist es von vornherein unmöglich, dass Wunder geschehen. Darum werden die Wundererzählungen der Evangelien zu Legenden degradiert. Die Methoden variieren; das Ziel bleibt dasselbe.

Die dritte Periode wird von Ben-Chorin als Heimholung charakterisiert. Sie hebt an mit dem 19. Jahrhundert. Nachdem die französische Revolution mit ihrem Ideal der Gleichberechtigung die Juden aus dem Ghetto befreit hatte, fiel auch deren soziologisch bedingte Gegnerschaft zum Christentum. So konnten sich die Juden wieder darauf besinnen, dass Jesus einer aus ihrem Volke war. Es entstanden Gesamtdarstellungen Jesu, deren erste von Joseph Salvador im Jahre 1838 veröffentlicht wurde.

Das Jesus-Bild, das sich aus diesen Darstellungen ergibt, charakterisiert Ben-Chorin so: Es kennt «weder Weihnachten, die Krippe und den Stern von Bethlehem, noch Ostern, das offene Grab und den Auferstandenen. Das jüdische Jesus-Bild ist das menschlich-allzumenschliche Bildnis eines tragischen Genies; eines zutiefst jüdischen Menschen» (S. 255).

In dieser negativen Haltung liegt doch auch ein positives Moment beschlossen, nämlich die Anerkennung der Geschichtlichkeit Jesu. Als Fundament dieser Gewissheit nennt Ben-Chorin unter anderem die Gleichnisse und das Gebet Jesu, insofern sie einerseits in jüdischer Tradition verwurzelt sind und andererseits den Stempel einer einmaligen Persönlichkeit tragen. Den Freimut dieses Urteils wird man umso mehr anerkennen, als hiedurch doch das Problem des messianischen Anspruches Jesu erstet. Die Predigt Jesu ist nicht nur eschatologische Verkündigung, sondern in dem Worte «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» liegt «die existenzielle Gleichsetzung der Botschaft und des Boten» (S. 252). Auch spürt Ben-Chorin, dass in der Erweckung von Jairi Töchterlein, die ohne Gebet vollzogen wird, «ein Gefühl der eigenen absoluten Vollmacht» zum Ausdruck kommt (S. 253). So redet und so handelt kein Prophet. Ist Jesus also nicht mehr als ein Prophet?

Dass ein Jude bis zu dieser Frage vorstösst, ist ein Zeichen von Objektivität. Die Bejahung dieser Frage schliesse die Anerkennung des Kreuzestodes als gottgewollten Weg der Erlösung in sich. Diese Anerkennung aber bezeichnet Paulus als Glaubensgehorsam. Wo dieser fehlt, kann man das Selbstbewusstsein Jesu nur als tragischen Irrtum verstehen, so wie Ben-Chorin es tut. Seine Arbeit führt somit höchstens in der Fragestellung, aber nicht in der Beantwortung weiter als die andern jüdischen Autoren.

B.

FERDINAND STROBEL

## Die Jesuiten und die Schweiz im XIX. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des schweizerischen Bundesstaates

3 Teile, insgesamt 1147 Seiten, Leinen Fr. 25.—

- 1. Teil:** Die Jesuiten und die vier «Jesuitenkantone» (Wallis 1815-47, Freiburg 1815-47, Schwyz 1836-47, Luzern 1803-47). — 105 Seiten.
- 2. Teil:** Die Jesuiten und die Eidgenossenschaft 1844-48. Von der Luzerner zur Schweizer Jesuitenfrage (Frühjahr und Sommer 1844). Die Luzerner Jesuitenberufung und der erste «Jesuitenzug» (Spätjahr 1844). Jesuitensturm über der Schweiz (Winter 1844-45). Die Zeit nach dem zweiten «Jesuitenzug» (1845-46). Das Jahr der Entscheidung (1847). Der Protestantismus und die Jesuitenfrage vor 1848. Zusammenfassende Rückschau. — 360 Seiten.
- 3. Teil:** 762 meist unveröffentlichte Dokumente (über 600 S.).

Aus dem Vorwort des Verfassers

«Dass die Jesuiten in der Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts eine gewichtige Rolle gespielt haben, ist fraglos. Ihr Anteil steigert sich im Endstadium zu entscheidender Wichtigkeit, so dass aus der Entstehungsgeschichte des Bundesstaates die Jesuiten nicht wegzudenken sind ... Der Verfasser hofft, zur Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts einen wichtigen Beitrag zu leisten.»

Erstes Urteil

Was das Buch auszeichnet und ihm dauernden Wert verleiht, sind über 700 Dokumente aus in- und ausländischen Archiven. Sie bilden die Grundlage für jede weitere Erörterung der hier aufgeworfenen Probleme; denn in diesen Quellen kommen alle Seiten zum Wort: radikale Gegner, protestantische und katholische Verteidiger des Ordens wie auch Männer der politischen Mitte. Besonders sei hervorgehoben, dass die sonst schwer erreichbaren Dokumente des Ordens vollständig wiedergegeben werden, soweit sie erhalten sind. Kein Zweifel, dieses Werk bleibt für jede Geschichtsschreibung über diese Epoche grundlegend, für Freund und Gegner.

Prof. Dr. O. Vasella, Fribourg.

WALTER VERLAG, OLTEN

Für die Aufklärungskampagne über die Frage der Ausnahmeartikel bietet Referenten wertvollste Hilfe die neue, soeben erschienene Materialmappe:

### Die konfessionellen Ausnahmeartikel der Bundesverfassung

5 Faszikel, insges. 152 Seiten, Pressanhülle Fr. 8.50

- 1. Faszikel:** Mönchtum und Orden
- 2. Faszikel:** Die Gesellschaft Jesu
- 3. Faszikel:** Wie kam es zu den konfessionellen Ausnahmebestimmungen der Bundesverfassung?
- 4. Faszikel:** Vorwürfe und Schlagworte
- 5. Faszikel:** Zusammenfassende Stellungnahme zu den konfessionellen Ausnahmeartikeln

REX-VERLAG, St. Karliquai 12, LUZERN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 11.60; halbjährl. Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218.505. — Deutschland: Vertrieb und Anzeigen, Kemper Verlag, Heidelberg, Postfach 474, Postcheckkonto Karlsruhe 78739, Jährl. DM 11.60; halbjährl. DM 6.—, Abbestellungen nur zulässig zum Schluss eines Kalenderjahres, spätestens ein Monat vor dessen Ablauf. — Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stübli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Jährl. f.Fr. 680.—, Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. — Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 128.571 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 46.—.

Neu liegt vor:

## PERIKOPENBUCH

für den Gottesdienst

Die Oratorien, Lesungen, Episteln und Evangelien des Missale Romanum

Übersetzt und herausgegeben von Alexander Zwettler XVI und 418 Seiten, mit einem Kunstdruckbild, Leinen S 93.—, DM 15.—, sFr. 15.—

Dieses neue Perikopenbuch vereinigt eine Vielzahl von Vorzügen, seinem Inhalt wie seiner Ausstattung nach. Es hat sehr schnell begeisterte Zustimmung erhalten. — Verlangen Sie bitte unseren Sonderprospekt.

In jeder Buchhandlung erhältlich.

Tyrolia-Verlag / Innsbruck - Wien - München

Dr. P. Otmar Scheiwiller / Dr. Josef Meier

KRIMINALGERICHTSPRÄSIDENT

## DR. PAUL WIDMER

GOTTSUCHER UND LAIENAPOSTEL

Mit 4 Bildtafeln. Ca. 248 Seiten. Kart. 9.80, geb. 11.80

Vor 10 Jahren, am 18. Oktober 1944, starb der damalige Zentralpräsident des Schweizerischen Katholischen Volksvereins,

DR. PAUL WIDMER

Der bekannte Benediktinermönch Dr. P. Otmar Scheiwiller aus Einsiedeln hat durch jahrelange, sorgfältige Auswertung der Quellen die Grundlage geschaffen, aus der Mgr. Dr. Josef Meier, ehemals Widmers engster Mitarbeiter, diese kurz gefasste Biographie herauskristallisierte.

In seiner Jugendzeit wurde Paul Widmer durch eine Glaubenskrise der Kirche für einige Zeit entfremdet, bis er nach hartem innerem Ringen wieder zu ihr zurückfand. Die vorliegende Biographie schildert dieses innere Ringen. Dabei kann sie aus den ausführlichen Tagebüchern Widmers schöpfen. Darum ist diese Biographie für jene besonders wertvoll, die um die Festigung und Vertiefung ihres Glaubens bemüht sind.

REX-VERLAG LUZERN

## VERBILLIGTE BÜCHER

Hans Urs von Balthasar, Prometheus, Studien zur Geschichte des deutschen Idealismus. 2. Aufl. 735 S. Hln. . . . .	DM 4.80
Eugen Biser, Das Christusgeheimnis der Sakramente. 150 Seiten, Kart. . . . .	DM 2.90
Léon Bloy, Briefe an seine Braut. Übersetzt und eingeleitet von Karl Pfleger. 5. Aufl. 210 Seiten, Ln. . . . .	DM 6.80
Alois Dempf, Christliche Staatsphilosophie in Spanien. 169 Seiten, Ln. . . . .	DM 3.80
Heinrich Seuse Danifle, Das geistliche Leben. Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts. Mit alten Holzschnitten. 512 Seiten, Hln. . . . .	DM 8.50
Karl Dörner, Entdeckungsfahrten in die Wunderwelt der hl. Messe, 181 Seiten, Hln. . . . .	DM 5.80
Macht Euch bereit. Lesungen zur Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. 4. Aufl. 93 S. Hln. . . . .	DM 2.80

Katalog «Verbilligte Bücher» kostenlos

BUCH UND PRESSE, Versandbuchhandlung, Heidelberg O, Schliessfach 140

## ORIENTIERUNG

neue Adresse ab 15. Oktober 1954

Scheideggstrasse 45, Zürich 2

Tel. (051) 27 26 10

Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet: «Orientierung», Zürich

PP  
Zürich 1